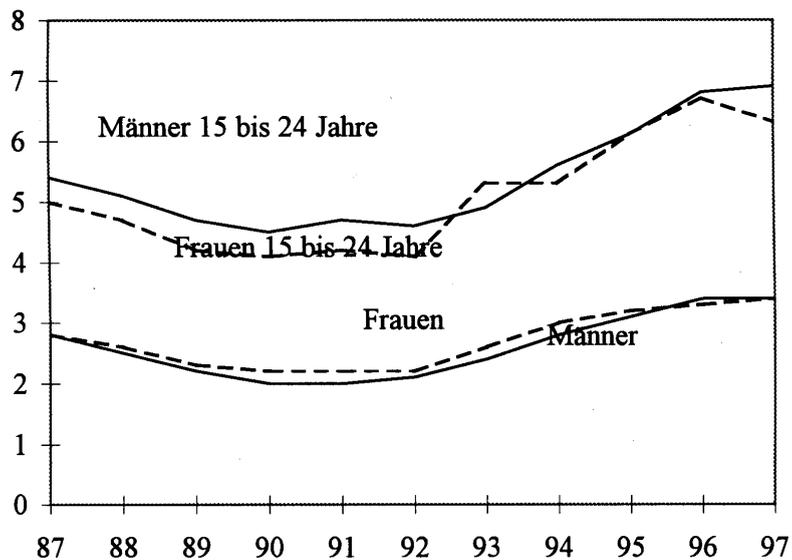


Jugendarbeitslosigkeit in Japan. Ein neues und noch wenig beachtetes Phänomen.

Susanne Kreitz-Sandberg

Jugendarbeitslosigkeit von 10 Prozent

Die Arbeitslosenquoten liegen seit Beginn des Jahres auf einem Niveau, das Japan seit den frühen fünfziger Jahren nicht mehr kannte. Besonders betroffen sind junge Menschen und ältere Arbeitnehmer. Die Abbildung macht deutlich, daß die Jugendlichen stärker von den konjunkturellen Schwankungen betroffen sind. Das zeigt sich einerseits an dem vergleichsweise steilen Anstieg der Arbeitslosigkeit Jugendlicher seit 1992 und andererseits an den deutlichen geschlechtsspezifischen Differenzen. Das Premierministeramt meldete im März 1998 eine Arbeitslosigkeit von 9,2 Prozent für die 15- bis 24jährigen. Noch 1996 schnitt Japan mit 6,6 Prozent Jugendarbeitslosigkeit im internationalen Vergleich sehr gut ab (Frankreich 26,3 Prozent, Großbritannien 14,7 Prozent, USA 12,0 Prozent und Deutschland 8,0 Prozent). Die aktuellen Zahlen unterscheiden sich jedoch kaum noch von denen vieler anderer hochindustrialisierter Länder. Bei den jungen Männern überschritt die Arbeitslosenquote im März 1998 mit 10,1 Prozent sogar die Zehnprozentmarke und lag damit 1,9 Prozentpunkte über der Quote des Vorjahrs. Bei den jungen Frauen wurden 8,4 Prozent Arbeitslose registriert. Zum gleichen Zeitpunkt lag der Wert für die Gesamtbevölkerung bei 3,9 Prozent. Die steigende Tendenz setzt sich fort mit der bisher höchsten Arbeitslosenquote von 4,3 Prozent für Mai 1998. Internationale Vergleiche von Arbeitslosenquoten sind bekanntlich schwierig. Dennoch kann nach Berechnungen von Dr. Angelika Ernst davon ausgegangen werden, daß bei einer tatsächlichen Angleichung der Erhebungsstandards die Werte für Japan verdoppelt werden müßten, um sie der deutschen Situation vergleichbar zu machen. Beispielsweise wird schon, wer eine einstündige Arbeitstätigkeit pro Woche nachweist, nicht mehr als arbeitslos registriert.



„Arbeitsuchende ohne Meister“

Die japanischen Medien berichten inzwischen zunehmend über die Probleme von Arbeitslosen. Dabei geht es allerdings in erster Linie um ältere Angestellte derjenigen Firmen, die schließen oder ihr Personal drastisch reduzieren müssen. Das Thema Jugendarbeitslosigkeit taucht ganz im Gegensatz zu Deutschland kaum in den Medien auf. Eine elektronische Zeitungsrecherche in der Asahi Tageszeitung vermittelt den folgenden Eindruck: In der zweiten Jahreshälfte 1997 häuften sich zwar plötzlich Artikel zum Thema Jugendarbeitslosigkeit. In den Artikeln – und dies deutet auf ein verstärktes Problembewußtsein hin – ging es jedoch erst einmal um die Situation im Ausland. Die schon über längere Zeit erahnte und an Einzelbeispielen verdeutlichte gesellschaftliche Realität konnte nicht mehr ignoriert werden: Immer mehr junge Leute sind von Arbeitslosigkeit betroffen. Und seit Anfang 1998 taucht das Thema auch zunehmend in der Asahi Shinbun auf. „Der Gesellschaft geht die Arbeit aus“ lautet ein Kommentar, und auf der Meinungsseite der Zeitung finden wir Appelle an Lehrer und Politiker, auf diese Herausforderung für junge Leute zu reagieren. Prozesse des Umdenkens werden eingeleitet, Themen wie Wohlfahrt und Umwelt werden als Werte gestärkt.

Während ältere Arbeitnehmer meistens aufgrund von Kündigungen arbeitslos werden, finden die Jungen erst gar keine Anstellung. In Zeiten der Umstrukturierung (*risutora*) stellen viele der großen Firmen gar keine oder nur bedeutend weniger Absolventen ein. Über 100.000 Jugendliche waren ein Jahr nach ihrem Abschluß laut der im März veröffentlichten Zahlen des Arbeitsministeriums noch ohne Beschäftigung, das waren 10.000 mehr als im Vorjahr. Wurde der Begriff *rônin* in Anlehnung an die herrenlosen Krieger der Tokugawa-Zeit früher hauptsächlich für die Schüler benutzt, die ein Extrajahr in Privatschulen (*yobikô*) für Universitätsaufnahmepfungen paukten, so wird jetzt von *shokugyô rônin* gesprochen, dem „Arbeitsuchenden ohne Meister“.

Schulabbruch als zentrales Thema

Mehr als Jugendarbeitslosigkeit wird ein verwandtes Thema mit Aufmerksamkeit bedacht: Über Schulabbruch (*kôkô chûtai*) wird regelmäßig berichtet. Eine Schlagzeile der Yomiuri Tageszeitung vom 27.2.1998 lautete „School dropout rate hits all-time high“, und schon zwei Jahre zuvor, am 15. Februar 1996, hieß es in der Asahi Shinbun „Die Abbruchquoten in der Oberschule nahmen 1994 wieder zu!“ Ein stetiger Anstieg wird seit nunmehr vier Jahren beobachtet. 111.989 Schüler brachen 1996 laut Daten des japanischen Kultusministeriums (Monbushô) die Oberschule ab. Das waren 2,5 Prozent der Schüler der zehnten bis zwölften Jahrgangsstufe.

Diese Werte erscheinen aus international vergleichender Perspektive freilich nicht sehr erschreckend. So lagen die Abbruchquoten in den USA – trotz Schulpflicht und eines deutlichen Rückgangs seit den 70er Jahren – 1993 immer noch bei 4,2 Prozent aller Schüler der zehnten bis zwölften Klasse. Und in Deutschland schieden über neun Prozent der Jugendlichen ohne Hauptschulabschluß aus der Schule aus. In Japan traten 1996 über 96 Prozent aller Absolventen von Mittelschulen in eine Oberschule ein. Dabei überschritt der Anteil der Mädchen mit 97,8 Prozent sogar den der Jungen von 95,9 Prozent. Diese hohen Werte verwundern, insofern als die gesetzliche Schulpflicht schon mit dem

Abschluß der neunten Klasse erfüllt ist. Danach muß sowohl für private als auch für öffentliche Bildungsinstitutionen ein Schulgeld entrichtet werden; Schüler-Bafög ist unbekannt, Stipendien gibt es kaum. Dennoch hat die hohe Voraussagbarkeit von Berufs- und Zukunftschancen in Abhängigkeit vom Bildungserfolg, der sich in erster Linie am Besuch angesehener Bildungsinstitutionen festmachte, bisher zu einer Beteiligung von fast der gesamten Altersgruppe am Bildungswettlauf beigetragen.

Das Problem des Schulabbruchs betrifft die Wirtschaftsnation zutiefst. Es korreliert insofern mit der Arbeitslosenfrage, als es diese Jugendlichen sind, die auf Dauer schwierig in den Arbeitsprozeß zu integrieren sind. Die Schulabbrecher sind schwer zu vermitteln, unterlaufen den Grundsatz gleicher Eintrittsvoraussetzungen in den Betrieb und haben zu wenig Durchhaltevermögen bewiesen. Masao Ôta, Professor an der Daitô Bunka Universität, äußerte seine Sorge darüber, daß die absolute Zahl der Abbrecher trotz des Rückgangs der Schülerzahlen ansteigt, und dies ausgerechnet in einer Zeit wirtschaftlicher Stagnation.

Fehlendes Problembewußtsein

Ebensowenig wie in den Medien besteht auch in der sozialwissenschaftlichen Diskussion bisher kein starkes Problembewußtsein in Hinblick auf Jugendarbeitslosigkeit. Eine Ausnahme stellt die Untersuchung von Takehiko Kariya und anderen Erziehungssoziologen an der Universität Tôkyô dar. Sie untersuchten die Situation der Jugendlichen, die nach ihrem Oberschulabschluß weder eine Beschäftigung aufgenommen hatten noch in eine weiterführende Bildungsinstitution eingetreten waren. Kaoru Tsuburai weist in der Zeitschrift der japanischen Gesellschaft für Bildungssoziologie darauf hin, daß die Jugendlichen, die nach dem Schulabschluß erst einmal ohne Stelle, ohne Ausbildungsplatz oder ohne Zugehörigkeit zu einer Institution der höheren Bildung dastehen, nicht direkt als Problemgruppe gesehen werden. Das hinge vermutlich damit zusammen, daß es sich bei diesen Jugendlichen *nicht* um die

Schülerinnen und Schüler handele, die den untersten Rang in der Bildungshierarchie einnehmen. Diese wurden nämlich in den Fachoberschulen (*shokugyô kôkô*) schon auf den Übergang ins Berufsleben vorbereitet. Bei den (vorübergehend) Arbeitslosen handele es sich dagegen häufig um die Jugendlichen, die den Übergang in die Institutionen der höheren Bildung nicht sofort bewältigen.

Ein ausgedehntes Jugendmoratorium

Schon lange sind Japans Universitäten dafür bekannt, daß es schwieriger ist, in die Institution einzutreten als sie erfolgreich abzuschließen. Nach einer langen Zeit der Vorbereitung auf den Zugang stehen für die Studenten Vergnügen und Entspannung im Vordergrund. Ähnliches gilt für die Jugendlichen, die die Oberschule nur noch als Quasi-Pflichtschule absolvieren. Jedoch sind ausgedehnte Zeiten zwischen den einzelnen Lebensabschnitten etwas ganz Neues, denn bisher war das japanische „Jugendmoratorium“ durch klar strukturierte Übergänge vom Status des Schülers zum Studenten oder zum Angestellten gekennzeichnet, die (fast) alle Jugendlichen im gleichen Alter erlebten. Diese Form der Uniformität der japanischen Gesellschaft wird durch zunehmende Warteschleifen an den Übergangsstellen zwischen den Bildungseinrichtungen bzw. zwischen Bildung und Beruf in Frage gestellt. Obwohl diese Verzögerungen momentan noch kaum als Problem thematisiert werden, lassen sich weitreichende Folgen dennoch antizipieren. Solche Phasen im Lebenslauf bieten zunehmende Chancen zum Umdenken, schließen aber auch ganz gravierende Unsicherheiten ein, mit denen sich die junge Generation auseinandersetzen muß. Ein Teil der Jugendlichen mag dies als besondere Herausforderung annehmen, andere mögen resignieren oder nach alternativen Wegen und Formen der Beschäftigung suchen. Auch Zusammenhänge mit der momentan in den Medien häufig thematisierten Zunahme von Jugenddevianz sind im Rahmen dieser Problematik nicht zu vernachlässigen.

Jugendprobleme wurden bisher in Japan in engem Zusammenhang mit der Rolle der Bildungsinstitutionen definiert. Obwohl es sich als eine Stärke auszeichnete, daß Schulprobleme so ernst genommen und lebhaft diskutiert wurden, scheint es nun an der Zeit zu sein, die Situation von Jugendlichen in einem weiteren gesellschaftlichen Kontext zu beleuchten. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß eine weitere Ausdehnung der Wirtschaftskrise auf Dauer gerade die jüngeren Arbeitnehmer betreffen wird. Dies gilt auch für die Universitätsabsolventen, denn ihre Lage auf dem Arbeitsmarkt hat sich fühlbar verschärft. Insbesondere die jungen Frauen haben nach dem Hochschulabschluß zunehmend Schwierigkeiten, eine Arbeitsstelle ihrer Wahl zu finden. Die Frage nach Maßnahmen der Institutionen und Initiativen der Betroffenen bleibt interessant.

Beitrag für *Japan Markt* Oktober 1998, S. 14–15